

NEO-

Raimund Hasse,
Anne K. Krüger (Hg.)

**INSTITUTIO-
NALISMUS**

Kritik und Weiterentwicklung eines
sozialwissenschaftlichen Forschungsprogramms

Aus:

Raimund Hasse, Anne K. Krüger (Hg.)

Neo-Institutionalismus

Kritik und Weiterentwicklung

eines sozialwissenschaftlichen Forschungsprogramms

Januar 2020, 276 S., kart., 11 SW-Abb.

34,99 € (DE), 978-3-8376-4302-2

E-Book:

PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4302-6

Im Zentrum des Buches stehen die Kritik und Weiterentwicklung eines der einflussreichsten Ansätze der Sozialwissenschaften: des soziologischen Neo-Institutionalismus. Insbesondere diejenigen, die an wichtigen Forschungsfeldern der Soziologie, der Managementforschung und der Politikwissenschaft interessiert sind, können von den kritischen Auseinandersetzungen mit Schlüsselkonzepten und deren Weiterentwicklungen profitieren.

Raimund Hasse ist an der Universität Luzern Professor für Soziologie mit den Schwerpunkten Organisation und Wissen. Zu seinen wissenschaftlichen Stationen zählen Bielefeld (Promotion), Aachen (Habilitation) sowie Madison, Wisconsin.

Anne K. Krüger ist promovierte Soziologin und nach Stationen als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleiterin an der Humboldt-Universität zu Berlin und dem Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung als wissenschaftliche Koordinatorin in der interdisziplinären Arbeitsgruppe »Wandel der Universitäten und ihres gesellschaftlichen Umfelds: Folgen für die Wissenschaftsfreiheit?« an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften tätig.

Weiteren Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4302-2

Inhalt

Vorwort | 7

**Außenbezüge, Binnendifferenzen
und neue Herausforderungen des Neo-Institutionalismus**

Eine Übersicht

Raimund Hasse und Anne K. Krüger | 9

Was ist eine Institution?

Der organisationale Institutionenbegriff
zwischen Pornographie und Fußball

Elke Weik | 35

Institution und Organisation

Zur Gegenüberstellung von zwei Schlüsselkonzepten

Nils Brunsson | 53

Organisationen und heterogene Umwelten

Zum Umgang mit Fragen institutioneller Pluralität

Frank Meier und Uli Meyer | 75

Sinnprovinzen, Leitideen, institutionelle Logiken

Regionalisierte Bedeutungszonen

in der neo-institutionalistischen Organisationsforschung

Renate E. Meyer, Dennis Jancsary und Markus A. Höllerer | 101

Rationalitätsmythos

Konzeptualisierung eines schillernden Begriffs

Katja Hericks | 137

Rationalisierung und Individualisierung

Wie Organisationen gesellschaftliche Werte verändern

Nadine Arnold, Raimund Hasse und Hannah Mormann | 165

Netzwerke

Relationales Denken im Neo-Institutionalismus

Achim Oberg und Valeska Korff | 191

**Die Erfassung und Messung
von Bedeutungsstrukturen in großen Textsammlungen**

Die Nutzung neuartiger Werkzeuge
des Natural Language Processing im Neo-Institutionalismus
Jan Goldenstein, Philipp Poschmann und Peter Walgenbach | 219

Neo-Institutionalismus

Empirische, theoretische und methodische Perspektiven
Georg Krücken | 251

Autorinnen und Autoren | 271

Vorwort

Der soziologische Neo-Institutionalismus ist in der Theorielandschaft bereits seit langem eine festetablierte Größe. Doch trotz – oder gerade auch wegen – seines langjährigen Bestehens zeigt sich aktuell, dass er neue Debatten provoziert, die sich kritisch mit diesem Entwicklungsstand auseinandersetzen und in denen Bezüge zur aktuellen soziologischen Fachdiskussion auf bislang noch nicht erfolgte Weise hergestellt werden. Diese Entwicklung spiegelte sich nicht zuletzt auch in den Diskussionen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten wissenschaftlichen Netzwerks »Das ungenutzte Potenzial des soziologischen Neo-Institutionalismus« oder auf der 2017 veranstalteten Frühjahrstagung der Sektion Organisationssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie zum Thema »Neo-Institutionalismus: Innenansichten und Außenansichten« wider. Beide Veranstaltungen haben deutlich gemacht, dass der soziologische Neo-Institutionalismus nicht nur in der soziologischen Forschung fest verankert ist, sondern auch weiterhin innovatives Potenzial bereithält, um aktuelle Themen zu untersuchen und neueste gesellschaftliche Entwicklungen zu berücksichtigen.

Zugleich tauchte die Frage auf, wie sich die dort angestoßenen Diskussionen thematisch bündeln und weiterführen ließen, ohne dabei auf das klassische Genre einer oder gar mehrerer Tagungsdokumentationen zurückzugreifen. Am aussichtsreichsten erschien uns eine vertiefte Auseinandersetzung in Form relativ weniger, aber grundlegender Beiträge. Ziel dieser Beiträge sollte es sein, die Entwicklung des soziologischen Neo-Institutionalismus sowohl kritisch unter die Lupe zu nehmen als auch zur Inspirationsquelle für neue Herangehensweisen zu nutzen.

Die grundlegende Idee des vorliegenden Bandes besteht deshalb darin, ausgewählte Schlüsselkonzepte und grundlegende Ansätze des Neo-Institutionalismus aufzugreifen und kritisch zu diskutieren. Die Kritik kann sich dabei sowohl auf die mittlerweile klassischen Grundlagen des Neo-Institutionalismus beziehen als auch auf aktuellere Weiterentwicklungen, die durch die Vernachlässigung wichtiger Schwerpunkte, durch problematische Formen des *mainstreaming* oder

teils einfach durch Moden und relativ kurze Konjunkturen von »Unteransätzen« gekennzeichnet sind. Es geht uns jedoch ausdrücklich nicht um eine fundamentale Defizitdiagnose. Im Fokus der einzelnen Beiträge stehen vielmehr konzeptionell folgenreiche empirische Veränderungen beispielsweise im Hinblick auf Fragen der Kopplung oder auf weltgesellschaftliche Themen, forschungsstrategisch-methodische Entwicklungen im Zusammenhang mit neuen Erhebungs- und Auswertungsmöglichkeiten oder theoretisch relevante Veränderungen im Umfeld des Neo-Institutionalismus und im Neo-Institutionalismus selbst in Bezug auf Schwerpunkte, Konjunkturen und Moden. Auf diese Weise dient jeder Beitrag dazu, ein bestimmtes neo-institutionalistisches Konzept oder eine grundlegende Idee aufzugreifen, Ursprung und aktuelle Diskussionen darzustellen und vor dem Hintergrund derzeitiger gesellschaftlicher und/oder wissenschaftlicher Entwicklungen kritisch zu hinterfragen.

Doch geht es uns in dem vorliegenden Band nicht allein darum, sich mit bereits bestehenden Debatten auseinanderzusetzen. Vielmehr bietet der Band auch Anregungen, Anknüpfungspunkte an andere theoretische Ansätze und neue empirische Gegenstände unter Einsatz neuer Methoden auszuloten und damit auch für die Beantwortung zukünftiger Fragestellungen fruchtbar zu machen. Der vorliegende Band ist also weder Lehrbuch noch ein Beitrag zur Dogmatisierung. Stattdessen stellt er eine kritisch-konstruktive Auseinandersetzung mit dem Neo-Institutionalismus dar, die zum Nach- und Weiterdenken anregen soll.

Dieser Band wäre nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung von María del Rocío Fonseca Sasian, Kathrin Rietze, Eliane Ruesch, Mara Tanner, Caroline Walpen sowie von Viola Müller, die uns wertvolle Hilfe bei der Übersetzung und dem Lektorat der Beiträge geleistet haben und denen wir an dieser Stelle herzlich danken möchten. Danken möchten wir auch der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Finanzierung dieses Bandes.

Raimund Hasse und Anne K. Krüger

Berlin/Luzern, August 2019

Außenbezüge, Binnendifferenzen und neue Herausforderungen des Neo-Institutionalismus

Eine Übersicht

Raimund Hasse und Anne K. Krüger

Der soziologische Neo-Institutionalismus gilt als eine der produktivsten Theorierichtungen der Sozialwissenschaften. Insbesondere in der Bildungsforschung, der Weltgesellschaftsanalyse, der sozialwissenschaftlichen Wirtschaftsforschung und nicht zuletzt in der Organisationsforschung hat er sich als eigenständiger Ansatz etabliert. Ausweis seiner Produktivität ist vor allem eine Vielzahl empirischer Untersuchungen, in denen auf dieses Theorieangebot zurückgegriffen wird und in denen oftmals einzelne konkrete Fälle den Untersuchungsgegenstand bilden. Ungeachtet dieser Erfolgsgeschichte scheint der theoretische Stellenwert des Neo-Institutionalismus – insbesondere sein Verhältnis zu anderen Theorien und Ansätzen der Soziologie – nach wie vor ungeklärt. Während er Einigen als Sammelbecken für ein überaus breites Spektrum theoretischer Einsichten dient, gilt er Anderen als spezifischer Ansatz mit mehr oder weniger begrenzter Reichweite. Aus diesen beiden Grundorientierungen haben sich unterschiedliche Situationseinschätzungen und Entwicklungsperspektiven ergeben. Der Neo-Institutionalismus ist damit kein statisches Gebilde, sondern durch unterschiedliche, teils überraschende Entwicklungen gekennzeichnet. Es erscheint daher lohnenswert, nach der derzeitigen Positionierung des Neo-Institutionalismus sowie danach zu fragen, wie es dazu gekommen ist.

URSPRÜNGE: EIN FORSCHUNGSPROGRAMM DURCH ABGRENZUNG

Was seit nunmehr einigen Jahrzehnten in soziologischen Kontexten als Neo-Institutionalismus etikettiert wird, hat zahlreiche Entwicklungen durchlebt und ist Gegenstand unterschiedlicher Kritikpunkte, daraus resultierender Weiterentwicklungen und deren erneuter Kritik gewesen (vgl. aktuell Kirchner et al. 2015; Alvesson/Spicer 2018). Es ist deshalb nicht ganz einfach, die Essenz dieses Forschungsansatzes zu bestimmen. Einigkeit besteht jedoch über die Ursprünge in den 1970er Jahren, wenngleich das Label Neo-Institutionalismus in der Soziologie erstmals in den 1980er Jahren auftaucht und erst zu Beginn der 1990er Jahre mit der berühmten Anthologie von Powell und DiMaggio (1991) »institutionalisiert« wird. Den Beginn markierten dabei weder ein Schulen bildendes Großwerk noch ein programmatisches Manifest für zukünftige Forschung, sondern eine Handvoll einzelner Beiträge mit thematischen und konzeptionellen Überlappungen. Auffällig an diesen »Klassikern des Neo-Institutionalismus« ist erstens, dass der Begriff »Neo-Institutionalismus« gar nicht verwendet wird. Stattdessen präsentieren sie sich als Beiträge, die überraschende empirische Beobachtungen theoretisieren (vgl. Meyer/Rowan 1977), bemerkenswerte Ergebnisse experimenteller Forschung mit Bezug auf soziologische Theorien diskutieren (vgl. Zucker 1977) oder ein ganzes Arsenal überprüfbarer Hypothesen entwickeln (vgl. DiMaggio/Powell 1983). Eine zweite Auffälligkeit besteht darin, dass die seinerzeit aktuellen Theoriendebatten der Allgemeinen Soziologie als Referenzrahmen dienen. Dementsprechend bilden Grundlagen des symbolischen Interaktionismus und der Neuen Wissenssoziologie (bei Meyer/Rowan 1977) zusammen mit Positionierungen der Ethnomethodologie (bei Zucker 1977) sowie die Arbeiten Bourdieus (bei DiMaggio/Powell 1983) wichtige Bezugspunkte.

Während eine essenzielle Bestimmung dieses Neo-Institutionalismus schwierig ist, sind einige der ursprünglichen Frontstellungen offensichtlich. So diente im Hinblick auf die Organisationsforschung der zu jener Zeit vorherrschende Kontingenzansatz als primärer Gegner. Dieser schrieb Organisationsstrukturen bekanntlich die Funktion zu, die Kernaktivitäten einer Organisation zu gewährleisten (vgl. Thompson 1967; Mintzberg 1979). Krankenhausorganisation dient demnach der Patientenbehandlung, Universitäten werden für die Forschung und Lehre gestaltet und Industriebetriebe so, dass Produktionsprozesse optimiert werden können. Der Kontingenzansatz interessierte sich vor allem für Unterschiede zwischen Organisationen sowie für in jeweils spezifischen Bedingungen begründete Abweichungen von *best management practices* in Form bürokratischer oder tayloristischer Prinzipien. Im diametralen Gegensatz hierzu betonten

Meyer und Rowan (1977) ebenso wie DiMaggio und Powell (1983) Ähnlichkeiten zwischen Organisationen sowie Prozesse der Angleichung. Isomorphie – entweder in Bezug auf andere Organisationen oder zur kulturellen Umwelt – avanciert in diesem Zusammenhang zu einem Grundbegriff. Als Ursachen für vorherrschende Organisationsstrukturen und deren Entwicklung werden zudem, anders als im Kontingenzansatz, nicht technologische Gründe, sondern in der gesellschaftlichen Umwelt vorherrschende Werthaltungen und Überzeugungen genannt. Diese werden, so die These, von Organisationen verinnerlicht – und zwar auch dann, wenn dies zuweilen nur pro forma und zum Schein geschehen kann, weil alles andere mit internen Arbeitsanforderungen kollidieren würde. Organisationsstrukturen haben demnach nicht unbedingt die Funktion der effizienten Gestaltung interner Abläufe, sondern sie dienen der Signalisierung von Konformität. Ziel dabei ist nicht Effizienz, wie seitens der Kontingenzforschung angenommen, sondern Legitimität. Diese gilt dann als gewährleistet, wenn Organisationen und jeweilige Strukturmerkmale von relevanten Umwelten als selbstverständlich, angemessen oder nützlich beurteilt werden.

Den Kontingenzansatz der Organisationsforschung kann man als dominantes Paradigma seiner Zeit betrachten, der unter anderem massiv zur Verwissenschaftlichung der betriebswirtschaftlichen Managementlehre beigetragen hat. Vor diesem Hintergrund ist die anfängliche Argumentation des Neo-Institutionalismus vergleichsweise bescheiden; man interessiert sich für organisatorische Sonderfälle wie Schulen und hinterfragt die Kernaussagen des Kontingenzansatzes mit Bezug auf diese Sonderfälle. Die allgemeine Begründung hierfür basiert auf der ursprünglich wichtigen Unterscheidung zwischen technologischen und nicht-technologischen – also institutionellen – Sektoren, und der Generalangriff gegen den Kontingenzansatz beschränkt sich auf Organisationen des institutionellen Sektors (vgl. Meyer et al. 1981; Meyer/Scott 1983). Bei diesen, so die Argumentation, ist Leistung schwer zu messen und Fragen der Effizienz sind deshalb weniger wichtig für die Überlebensfähigkeit und den Erfolg von Organisationen.

Eine zweite Frontstellung bezieht sich auf die Allgemeine Soziologie, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von zwei Theorien dominiert wird. Da ist zunächst – mit einem Höhepunkt in den 1960er Jahren – der Funktionalismus parsonianischer oder auch mertonianischer Prägung. Der Anti-Funktionalismus des Neo-Institutionalismus ergibt sich dabei einerseits aus der bereits genannten Frontstellung gegenüber dem Kontingenzansatz, da Organisationsstrukturen nicht mit Verweis auf das Funktionserfordernis der Gestaltung interner Abläufe erklärt werden. Andererseits wendet sich der Neo-Institutionalismus auch gegen Vorstellungen einer Institutionalisierung von organisationalen Praktiken und

Zielen durch eine »infusion with value« (Selznick 1984 [1957]: 257), die eine affektive Bindung der Organisationsmitglieder an ihre Organisation erzeugt. An ihre Stelle treten unter Bezug auf Webers Rationalitätsbegriff und die Neue Wissenssoziologie von Berger und Luckmann (1967) Verweise auf die Wirkmächtigkeit von Symbolen, kulturellen »Mythen« und Grundüberzeugungen. Die massenhafte Entstehung und Verbreitung von Organisationen selbst wird als Ausbreitung eines gesellschaftlich geteilten Mythos über die Rationalität bürokratischer Strukturen gedeutet, der jedoch weniger aus Gründen einer normativen Verpflichtung befolgt wird, sondern vielmehr als unhinterfragte Tatsache wirkmächtig wird. Indem man anstelle von normativen »values« auf kognitive »meanings« verweist, machen sie eine Frontstellung gegenüber dem auf, was später als »alter« Institutionalismus gelabelt werden wird (vgl. DiMaggio/Powell 1991). Insofern präsentiert sich der Neo-Institutionalismus als eine Art »anti-funktionalistische« Kulturosoziologie (vgl. Dobbin 1994).

Ebenso positioniert sich der Neo-Institutionalismus als Anti-These zu Theorien rationaler Wahl, die seit den 1970er Jahren in der Allgemeinen Soziologie an Bedeutung gewinnen. Anstelle eines methodologischen Individualismus, der auch Makrophänomene durch Rekurs auf individuelle Nutzenkalküle und hierauf bezogene Strategien erklären möchte, wird eine diametral entgegengesetzte Sichtweise verfolgt (vgl. Jepperson/Meyer 2011). Dieser Sichtweise zufolge prägen kulturelle Leitorientierungen gesellschaftliche Akteure nicht nur, sondern sie konstituieren diese sogar (vgl. auch Hasse 2019). Für Organisationen bedeutet dies: sie gelten nicht als Zusammenschlüsse individueller Akteure, sondern als Ausdruck einer gesellschaftlich vorherrschenden (Welt-)Kultur. Für die in Organisationen Handelnden bedeutet dies: ihre Aktivitäten folgen nicht unbedingt einer »logic of consequentiality« (vgl. March/Olsen 1989), sondern sie sind geprägt durch Routinen, Scripts und gesellschaftliche Erwartungshaltungen. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen bestimmen demnach nicht nur den Möglichkeitsraum, in dem Akteure agieren; vielmehr orientieren sie darüber, wie dieser Möglichkeitsraum genutzt wird (vgl. Cardinale 2018).

Eine dritte Abgrenzungsmöglichkeit eröffnet der Bezug auf die Institutionenansätze anderer Disziplinen sowie auf soziologische Vorläufer. Mit Bezug auf den in etwa zeitgleich entstehenden Neo-Institutionalismus in der Ökonomie und teils auch in den Politikwissenschaften lässt sich bilanzieren, dass der soziologische Neo-Institutionalismus wesentlich radikaler argumentiert. Denn während jene sich im Wesentlichen auf Fragen der gesellschaftlichen Einbettung in Form von Regeln und Anreizen beziehen, betont der soziologische Neo-Institutionalismus die gesellschaftliche Erschaffung von Akteuren mitsamt deren Nutzenkalküle und Präferenzen (vgl. Meyer et al. 1987; Meyer/Jepperson 2000;

Meyer et al. 2010). An die Stelle von Institutionen als Resultate intentionalen Handelns und Machtstrebens tritt eine an Berger und Luckmann orientierte Vorstellung der Entstehung und Aufrechterhaltung von Institutionen aufgrund vorbewusster Habitualisierungen (vgl. Camic 1986) und unhinterfragter Sinnzuschreibungen. Fundamente der Handlungstheorie werden in der Frühphase des soziologischen Neo-Institutionalismus also in ihren Grundfesten erschüttert.

Diese Abgrenzungen, prominent und programmatisch bei Powell und DiMaggio (1991) hervorgehoben, sind jedoch stets vergleichsweise umstritten gewesen. Sie basierten zumeist auf der Einschätzung, dass Fragen der Macht und Durchsetzungsfähigkeit – nicht zuletzt hinsichtlich einer Gestaltung von Institutionen – im soziologischen Neo-Institutionalismus zunächst in den Hintergrund getreten seien, während sie bei Vertretern eines klassischen Institutionalismus noch im Zentrum der Aufmerksamkeit gestanden hätten (vgl. Stinchcombe 1997). Allerdings hat es stets einflussreiche Vertreter des soziologischen Neo-Institutionalismus gegeben, die diese Beschränkung auf einen bestimmten Institutionentyp untergraben und Fragen der Gestaltung von Institutionen auch als Ergebnisse strategischer Manöver begriffen haben (vgl. insbesondere Fligstein 1985; DiMaggio 1988), so dass eine derartige Unterscheidung zwischen altem und neuem Institutionalismus in der Soziologie weniger eindeutig ist als zuweilen suggeriert wird (vgl. auch Selznick 1996).

INSTITUTIONALISIERUNG IN DER WELTGESELLSCHAFTS- UND IN DER MANAGEMENTFORSCHUNG

Im Anschluss an diese Ursprünge lässt sich ein zweiter Entwicklungsschritt identifizieren. Erst jetzt wird das Label »Neo-Institutionalismus« eingeführt. Auf diese Weise werden zahlreiche einzelne empirische Untersuchungen gebündelt, die durch eine starke Bezugnahme auf die Arbeiten von Meyer und Rowan (1977), Zucker (1977) und DiMaggio und Powell (1983) gekennzeichnet sind. Einen entscheidenden Beitrag hierzu liefert der 1991 von DiMaggio und Powell herausgegebene Band *The New Institutionalism in Organizational Analysis*. Zudem wird Ende der 1990er Jahre erstmalig auch in der deutschsprachigen Diskussion auf den Neo-Institutionalismus eingegangen (vgl. Walgenbach 1995, Hasse/Krücken 1999) und damit der Grundstein für seine bis heute anhaltende Rezeption gelegt.

In diesem zweiten Entwicklungsschritt gewinnen auch die zwei wesentlichen thematischen Linien an Kontur, die den Neo-Institutionalismus bis heute sowohl prägen als auch in unterschiedliche Richtung anschlussfähig gemacht haben. Auf

der einen Seite steht die Entwicklung der world polity-Forschung, die sich als gesellschaftstheoretisch unterfütterte Makroperspektive des Neo-Institutionalismus deuten lässt (vgl. Drori et al. 2006). Die Beobachtung struktureller Ähnlichkeit – zunächst von Organisationen und darauffolgend dann auch von ganzen staatlichen Politikprogrammen – rückt die Diffusion dahinterstehender Institutionen, die unter Rückgriff auf die Neue Wissenssoziologie als kulturellen Regeln und gesellschaftlich geteilte Bedeutungszuschreibungen verstanden werden, in den Fokus. Dies führt zu einer Auseinandersetzung mit der bestehenden Innovationsforschung und der Frage nach der Adaption neuer Ideen und Praktiken (vgl. DiMaggio/Powell 1983; Tolbert/Zucker 1983; Strang/Meyer 1993; Strang/Soule 1998). Die Ausbreitung neuer organisationaler Praktiken wird dabei als Institutionalisierungsprozess verstanden, der nicht auf der Messung ihrer Effektivität und Effizienz basiert. Stattdessen geht es um die Notwendigkeit, sich an für legitim gehaltene Vorstellungen und Erwartungshaltungen anzupassen.

Vor diesem Hintergrund gehen insbesondere John Meyer und sein unmittelbares Umfeld noch einen Schritt weiter, indem sie nicht nur das Phänomen einer voranschreitenden Diffusion und zunehmenden Homogenisierung von organisationalen Praktiken sozialtheoretisch als Institutionalisierungsprozess dahinterstehender (westlicher) kultureller Modelle beschreiben, sondern sich auch auf politische Programme und staatliche Strukturmerkmale beziehen. Darüber hinaus leisten sie einen gesellschaftstheoretischen Beitrag, mit dem sie sich von bestehenden Theorien eines »Weltsystems« (vgl. Wallerstein 1974) und damit verbundenen Vorstellungen einer Dominanz ökonomischer Prozesse abgrenzen und ihnen eine world polity als ein »hoch institutionalisiertes System struktureller und kultureller Regeln« (Wobbe 2000: 27) entgegensetzen. Unter Rückbezug auf Max Weber sehen sie dabei den Prozess einer zunehmenden Rationalisierung am Werk, der sich in der Zunahme bürokratischer Organisation, der Expansion des Bildungswesens, der Produktion wissenschaftlicher Expertise sowie in einer zunehmenden Ausbreitung von Menschenrechten zeigt (vgl. Meyer et al. 1987; Meyer et al. 1997). Die Herausbildung generalisierter Modelle durch wissenschaftliche Expertinnen und Experten und ihre Verbreitung insbesondere durch Internationale Organisationen wie die Vereinten Nationen oder sich zunehmend gründende international agierende Nicht-Regierungsorganisationen (vgl. Boli/Thomas 1997; Lechner/Boli 2005) wird hierbei sowohl als Ergebnis als auch als Triebkraft für die Entstehung und fortlaufende Ausbreitung einer world polity gesehen. Im Fokus ihrer Forschung stehen deshalb neben dem Bildungssystem (vgl. Meyer 1977; Meyer et al. 1992; Schofer/Meyer 2005; Meyer et al. 2006) vor allem die Verbreitung von Menschen-, Frauen- und Bürgerrechten (vgl. Ramirez et al. 1997; Meyer et al. 2010; Tsutsui/Wotipka 2004) oder des Umwelt-

schutzes (vgl. Meyer et al. 1997; Schofer/Hironaka 2005). Die Argumentation stützt sich dabei wesentlich auf deskriptiv-statistische Beobachtungen sowie auf Regressionsanalysen, wodurch teleologische Überhöhungen vermieden werden, die nicht zuletzt klassische Modernisierungstheorien gekennzeichnet haben. Zentraler Ausgangspunkt ist dabei neben der theoretischen Argumentation auch die empirisch-methodische Vorgehensweise, indem man Datensätze erstellt, die einen Ländervergleich über Zeiträume von bis zu hundert Jahren ermöglichen (zur forschungsstrategischen Vorgehensweise vgl. auch Schneiberg/Clemens 2006).

Auf der anderen Seite erreicht der Neo-Institutionalismus in diesem zweiten Entwicklungsschritt jene Organisationsforschung, die sich jenseits von Organisationen des sogenannten institutionellen Sektors wie z.B. Krankenhäuser und Schulen vorwiegend auf Unternehmen und deren Management bezieht (vgl. Fligstein 1990; Westphal/Zajac 1998). Dass sich in dieser Phase mit Richard Scott ein wichtiger Vertreter der Organisationssoziologie dem Neo-Institutionalismus anschließt, indem er einen einflussreichen state of the art-Report zur »Adoleszenz« des Neo-Institutionalismus verfasst (vgl. Scott 1987) und zudem in Kooperation mit John Meyer wichtige Texte zur institutionellen Einbettung von Organisationen publiziert (vgl. Meyer/Scott 1983; Scott/Meyer 1994), erhöht die Sichtbarkeit und Akzeptanz des neuen Forschungsprogramms gravierend. Als »booster« dieser Entwicklung wirken darüber hinaus zwei Beiträge, die von den Soziolog*innen Christine Oliver und Mark Suchman im *Academy of Management Journal* als dem für die Betriebswirtschaftslehre wichtigsten Journal der Organisationsforschung veröffentlicht werden und die Perspektive auf das Innenleben von Organisationen vertiefen.

Zunächst veröffentlicht Christine Oliver (1991) einen Beitrag zu Strategic Responses to Institutional Conditions. Ausgangspunkt der Argumentation ist, dass Organisationen bei ihren Reaktionen auf (neue) institutionelle Erwartungen nicht determiniert sind und dass sie auf diese Erwartungen auch nicht unbedingt vorbewusst und intentionslos reagieren. Vielmehr werden Reaktionsspielräume identifiziert, für die angenommen wird, dass sie strategisch genutzt werden können. Der Fokus auf strategische Manöver war insofern neu, als dass bei DiMaggio und Powell (1983) strukturelle Gründe einzelner Organisationen oder ganzer Organisationsfelder zur Erklärung unterschiedlicher Effekte herausgestellt wurden, während bei Meyer und Rowan (1977) eine Perspektive vorherrschte, die generell Vorteile der – wenigstens formalen und demonstrativ zur Schau gestellten – Konformität mit gesellschaftlichen Erwartungen hervorhob, auch wenn dies zur Entkopplung formaler Strukturen von den Kernaktivitäten einer Organisation zur Folge hat. Oliver (1991) identifiziert demgegenüber fünf Strategy-

pen mit verschiedenen taktischen Variationen, mit denen Organisationen regieren (können). Diese reichen von der vorbehaltlosen Befolgung bis hin zur offenen Konfrontation mit den Absendern entsprechender Erwartungen.

Ähnlich argumentiert vier Jahre später der John Meyer-Schüler Mark Suchman (1995). Sein Beitrag liefert nicht nur die weit verbreitete und praktisch von allen übernommene Definition von Legitimität als Zuschreibung einer Bewertung als nützlich, passend oder angemessen. Vielmehr stellt er zugleich eine Synthese institutioneller und strategischer Theorieperspektiven in Aussicht. Legitimationsfragen werden somit, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, zu einer Frage aktiven Managements; sie gelten als teilweise gestaltbar (vgl. auch Elsbach 1994). Auch bei Suchman bildet eine Typologie den Kern der Argumentation. Dabei wird unterschieden zwischen pragmatisch begründeten Legitimitätszuschreibungen, für die Nützlichkeitsabwägungen zentral sind, normativ-moralischen Bewertungen (entweder der Effekte oder der verwendeten Verfahren) sowie der kognitiven Verständlichkeit bzw. der taken-for-grantedness eines Sachverhalts.

BINNENDIFFERENZIERUNG

Auf der Grundlage der Einbeziehung strategischer und gestalterischer Perspektiven kommt es zu einer »Institutionalisierung des Neo-Institutionalismus« auch in der Managementforschung. Die Konsequenz ist ein weiteres Wachstum des Forschungsfeldes, deren Einzelbeiträge im Regelfall als Fallstudien angelegt sind. Vor dem Hintergrund dieser Expansion positionieren sich in einem dritten Entwicklungsschritt des Neo-Institutionalismus verschiedene Ausrichtungen, die sich als »Unteransätze« bezeichnen lassen. Man hat es also mit dem soziologisch vertrauten Phänomen von Wachstum und Differenzierung zu tun. Drei Beispiele für diese Phase, die historisch die ausgehenden 1990er Jahre und die 2000er Jahre kennzeichnet, lassen sich identifizieren.

Das erste Beispiel bildet der »Scandinavian Institutionalism« (vgl. Sahlin/Wedlin 2008), der mit seinem Blick auf »travels of ideas« (vgl. Czarniawska/Jörges 1996) an den Fokus auf Diffusionsprozesse anschließt. Wichtigster Beitrag des Skandinavischen Institutionalismus ist der Verweis darauf, dass abstrakte und tendenziell globale Modelle an spezifische situative Kontexte anzupassen sind und dass diese Anpassungsleistung unterschiedlich gut gelingen kann. Die ursprüngliche Figur der losen Kopplung spielt dabei nur noch eine untergeordnete Rolle. Stattdessen werden Fragen der Spezifikation von Modellen in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Dem skandinavischen Institutionalismus ver-

danken sich ein paar erfolgreich in den Mainstream exportierte Fachbegriffe, die auf diese Spezifikationsleistung bezogen sind. Hierzu zählen insbesondere jene der »translation« und des »editing«. Allgemeine Modelle wie z.B. »Public Private Partnership« oder »New Public Management« im Falle von Politik und Verwaltung oder »Lean Production« und »Diversity Management« im Falle von Unternehmen werden demnach auf unterschiedliche Art konkretisiert oder gar abgeändert, eben übersetzt und editiert, um Anschlussfähigkeit herzustellen. Infolgedessen unterscheidet sich nicht lediglich die Praxis z.B. im Ländervergleich des New Public Management oder im Organisationsvergleich der Lean Production, sondern die entsprechenden Länder und Organisationen beziehen sich von vornherein auf Spezifikationen abstrakter Modelle, die insbesondere von Beratern und anderen Experten*innen geleistet werden.

Die programmatische Proklamation von Unteransätzen geht im Regelfall damit einher, dass sich Abgrenzungen gegenüber anderen sozialwissenschaftlichen Herangehensweisen verflüchtigen. So lassen sich in neueren Beiträgen insbesondere aus der Managementforschung zahlreiche Versuche finden, Fragen der Entscheidungsfähigkeit und Intentionalität individueller und kollektiver Akteure wesentlich stärker zu gewichten als im ursprünglichen Neo-Institutionalismus. Das zeigt sich insbesondere am zweiten Beispiel für die Entwicklung von Unteransätzen, das der Alberta Business School entstammt und sich auf »institutional entrepreneurship« bezieht (vgl. Lounsbury/Glynn 2001; Hardy/Maguire 2008). Im Konzept des »institutional entrepreneurship« werden nicht nur die Reaktionsmöglichkeiten auf institutionelle Kontexte stark gewichtet, so wie bei Oliver (1991) und Suchman (1995). Vielmehr geht es darum, dass diese Kontexte selbst durch absichtsvolles Handeln geschaffen werden. Den Startpunkt dieser Programmatik bildet eine Metaanalyse neo-institutionalistischer Publikationen in organisationswissenschaftlichen Fachzeitschriften (vgl. Suddaby/Greenwood 2005). Darin zeigen die Autoren, dass Fragen institutionellen Wandels im Regelfall auf absichtsvolle Aktivitäten individueller und kollektiver Akteure zurückgeführt werden. Da die neo-institutionalistische Theorie demgegenüber die Handlungen von Akteuren vornehmlich als erklärungsbedürftige Folgen institutioneller Prozesse ausweist – und eben nicht als Ursache institutionellen Wandels – attestiert man dem Neo-Institutionalismus ein »people problem« (vgl. Hallet/Vantresca 2006). Während dieses »people problem« zunächst mit Verweis auf mehr oder weniger heroische Unternehmer gelöst werden soll, relativiert man in nachfolgenden Arbeiten die darin zum Ausdruck kommende Akteursperspektive, indem man versucht, das Konzept der »institutionellen Arbeit« zu etablieren (vgl. Lawrence et al. 2009; Zietsma/Lawrence 2010). Es bleibt jedoch bei einer stark handlungssoziologisch geprägten Theorievariation,

die erstens Institutionen – und deren Entstehung, Aufrechterhaltung und Erosion (und nicht Handlungsorientierungen oder Entscheidungen und dabei zu Grunde liegende Muster) – als Explanandum behandelt und zweitens intentionales Handeln (und eben nicht Institutionen) als Explanans ausweist.

Für das dritte Beispiel ist eine Rückbesinnung auf den klassischen Beitrag von Roger Friedland und Robert Alford (1991) zentral. Dabei wird der bereits bei Max Weber hervorgehobene Hinweis auf die Ko-Existenz unterschiedlicher Wertsphären zu einem Programm weiterentwickelt, das unter dem Label »institutional logics« und daraus resultierender »institutional complexity« zusammengefasst wird. Den Startpunkt bilden hier zwei Beiträge. In ihrem Beitrag im *American Journal of Sociology* argumentieren Thornton und Ocasio (1999), dass institutionelle Bedingungen spannungsreicher und mitunter konflikthafter sind als im Neo-Institutionalismus gemeinhin unterstellt wird. In dieselbe Richtung geht auch Lounsbury (2007) in seinem Beitrag im *Academy of Management Journal*. Anstelle von Isomorphie argumentiert er für die Variation organisationaler Praktiken aufgrund unterschiedlicher Möglichkeiten, diese als rational begründen zu können. Entsprechend bietet die Differenz von Konformität und Abweichung wenig Orientierung. Die Auseinandersetzung mit Institutionen erfordert stattdessen strategische Manöver und bringt auf diese Weise unterschiedliche Handlungsoptionen hervor. Wie auch schon in den Konzepten von »institutional entrepreneurship« und »institutioneller Arbeit« werden damit Institutionen zum Bestandteil strategischen Kalküls.

Insbesondere im Hinblick auf die beiden letztgenannten »Unteransätze« innerhalb des Neo-Institutionalismus lassen sich wichtige Gemeinsamkeiten diagnostizieren. Auffällig an diesen Differenzierungen ist, dass Außenbezüge abnehmen und stattdessen Positionierungen innerhalb des Neo-Institutionalismus vorgenommen werden – insbesondere im Hinblick auf Abgrenzungen und Weiterentwicklungen der ursprünglichen Beiträge. Dabei tritt der Neo-Institutionalismus erstens selbst an die Stelle aktueller Sozial- und Organisationstheorien, d.h. man arbeitet sich kritisch an den Grundlagen des eigenen Forschungsprogramms ab und positioniert sich innerhalb dieses Referenzrahmens. Die unmittelbare Folge hiervon ist, dass die Beiträge vor allem innerhalb des Neo-Institutionalismus auf Resonanz stoßen und außerhalb weit weniger rezipiert werden. Zweitens verwenden die Beiträge sehr schnell Label wie eben »institutional complexity« oder »institutional entrepreneurship«, die forschungsstrategische Möglichkeiten der Nischenbesetzung eröffnen. Dieses Branding steht im auffälligen Gegensatz zur ursprünglichen Entwicklung, bei der das Label Neo-Institutionalismus erst Jahre nach Veröffentlichung der ersten Beiträge eingeführt worden ist. Eine dritte Gemeinsamkeit ist inhaltlicher Art, weil sämtliche Unteran-

sätze Reaktionsmöglichkeiten und -notwendigkeiten betonen, so dass sich die gestalterische Leistung gesellschaftlicher Akteure hervorheben lässt. Hierdurch entsteht eine programmatische Öffnung nicht nur zum strategischen Management der Organisationsforschung, sondern auch zu jenen Sozialtheorien, die Akteuren Intentionalität und vergleichsweise hohe Reflexionsniveaus zuschreiben. Die Folge dieser Neuausrichtung ist eine weitere Öffnung des Forschungsprogramms, die die Bestimmung dessen, was den Neo-Institutionalismus kennzeichnet und von anderen Ansätzen abgrenzt, weiter erschwert. Der im Zusammenhang mit Akteurskonzeptualisierungen oftmals anzutreffende Verweis auf begrenzte Rationalität und auf eine Einbettung von Akteuren in soziale Beziehungen oder in kulturelle Kontexte ist in diesem Zusammenhang jedenfalls nur ein schwaches Abgrenzungskriterium und alles andere als ein Alleinstellungsmerkmal des soziologischen Neo-Institutionalismus.

WEITERENTWICKLUNGEN: GESELLSCHAFTS-, ORGANISATIONS- UND SOZIALTHEORETISCH

Doch greift man zu kurz, wenn man den Blick auf die Binnendifferenzierung in Unteransätze verengt. Denn es hat natürlich auch jenseits des soziologischen Neo-Institutionalismus, d.h. insbesondere in der soziologischen Theorie und in der Organisationsforschung Weiterentwicklungen gegeben, die neue Anknüpfungspunkte bieten. Einige dieser Anknüpfungspunkte nehmen den Neo-Institutionalismus selbst als Ausgangsbasis, um daran weiterführende gesellschafts-, organisations- oder auch dezidiert sozialtheoretische Gedanken anzuschließen. Einen wichtigen Bezugspunkt bilden dabei nach wie vor die Arbeiten John Meyers und seines unmittelbaren Umfelds, die noch einmal verstärkt eine gesellschaftstheoretische Perspektive einnehmen. So beschreiben Bromley und Meyer eine ins Extrem gesteigerte Institutionalisierung von Organisationen und behaupten in diesem Zusammenhang, dass sogar »the most hardened production firm now is likely to have organized offices and officers of very uncertain value in terms of the final products« (Bromley/Meyer 2015: iv).

Ausgangspunkt der von Bromley und Meyer eingenommenen Perspektive sind andauernde Prozesse der Ausbreitung und des Wachstums von Organisationen. Diese Prozesse werden sodann mit – makrosoziologischen – Entwicklungen im Bereich von Bildung und Wissenschaft in Beziehung gesetzt, wobei insbesondere der Zeitraum seit 1970 berücksichtigt wird. Bildungsexpansion führt demnach dazu, dass sich die Personalkonzepte des 21. Jahrhunderts stark von denen des beginnenden 20. Jahrhunderts unterscheiden; Verwissenschaftlichung

beinhaltet nicht zuletzt die akademische Auseinandersetzung mit Organisationsfragen und eine damit einhergehende Entdeckung von Gestaltungsmöglichkeiten. Zudem wird die Bildungsexpansion mit der Stärkung individueller Rechte und mit Professionalisierungstendenzen in Beziehung gesetzt. Und tatsächlich ist in dem von Bromley und Meyer (2015) entwickelten Konzept der Hyperorganisation auch ein mögliches Ende der vorherrschenden Entwicklung bereits angedeutet. Ein Stopp der Bildungsexpansion und entsprechender Professionalisierung, veränderte Formen der Staatlichkeit oder aktuelle Hinterfragungen westlicher Kulturmuster haben in diesem Zusammenhang das Potenzial, die bisherige Entwicklung in eine andere und bislang unbekanntere Richtung zu lenken und damit neue Fragen nach einer Diffusion von De-Institutionalisierungsprozessen aufzuwerfen.

Dezidiert organisationssoziologische Weiterentwicklungen liefert Frank Dobbin unter Einbeziehung von professionssoziologischen Fragestellungen. Dabei sind zwei Themenschwerpunkte zu identifizieren. Der erste Schwerpunkt bezieht sich auf die Finanz- und Wirtschaftskrise. Dobbin setzt sich dabei kritisch mit institutionenökonomischen Perspektiven wie insbesondere der *principal agency theory* auseinander und zeigt auf, wie die Profession des Finanzmanagements seit den 1990er Jahren an Bedeutung gewinnt und für sie vorteilhafte, aber im Aggregat hochriskante Anreizstrukturen etabliert (vgl. Dobbin 2010; Dobbin/Zorn 2005). Der zweite Themenschwerpunkt bezieht sich auf Human Resource Management im Allgemeinen und Diversity Management im Besonderen. Dabei geht es einerseits um die Übersetzung des neuen Managementkonzepts in konkrete Programme einzelner Unternehmen und um damit erzielte Effekte, wobei Dobbin und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zeigen, dass viele der einzelnen Programme vergleichsweise folgenlos bleiben und wenig Diversität bewirken (vgl. Dobbin et al. 2011). Andererseits geht es bei diesem Thema um historische Analysen zur Rationalisierung von Anti-Diskriminierungsanliegen. Kernelement dieser Rationalisierung ist eine Umdeutung der Begründung für Diversität von Gerechtigkeitsfragen und juristischen Risiken hin zur Deutung von Diversität als effizienzsteigernde Personalpolitik (vgl. Dobbin 2009). Konzeptionell ist dabei auffällig, dass Unterscheidungen zwischen klassischem und neuem Institutionalismus insofern hinfällig werden, wie die Argumentation ebenso auf die Positionen Selznicks (d.h. eine starke Gewichtung von Wertorientierungen und der mikropolitischen Manöver von Entscheidungsträgern) wie auf die John Meyers (d.h. Rationalisierungsglaube als entscheidende Triebfeder der thematisierten Entwicklung) Bezug nimmt.

Die Arbeiten Neil Fligsteins können als eine weitere Weiterentwicklung angeführt werden. Sie sind durch Bezüge zur neuen Wirtschaftssoziologie gekenn-

zeichnet. Im Gegensatz zu Meyer und Powell standen bereits in den ursprünglichen Beiträgen Fligsteins, die im Kern eine empirisch unterfütterte neo-institutionalistische Kritik an Chandlers Erklärung zur Durchsetzung der multidivisionalen Form enthielten, Fragen der Macht und der Durchsetzungsfähigkeit dominanter Akteure im Zentrum der Aufmerksamkeit (vgl. Fligstein 1996). Die Untersuchungseinheit bildeten jedoch weniger einzelne Organisationen als vielmehr ganze Organisationsfelder, bei denen die Unterscheidung zwischen Etablierten und Newcomern grundlegend war. Während letztere sich mit einem vorab definierten Geflecht an Institutionen auseinandersetzen und sich daran ohnmächtig anpassen müssen, so die Argumentation, eröffnen sich Etablierten Möglichkeiten der Gestaltung dieser Institutionen, durch die sie sich die Newcomer auf Distanz halten können. Zwei miteinander verbundene Weiterentwicklungen charakterisieren diesen Umgang mit dem Neo-Institutionalismus: Erstens wird die ursprüngliche Perspektive zu einem diachronen Vergleich weniger »conceptions of control« weiterentwickelt (vgl. Fligstein 1990); zweitens dient das Interesse zunehmend einer Weiterentwicklung von Feldtheorien, die mit explizitem Bezug auf Forschung zu sozialen Bewegungen die Begrenzung auf Organisationen hinter sich lässt (vgl. Fligstein/McAdam 2011). Die Kennzeichnung als »strategic action fields« offenbart zudem, dass in den Arbeiten Fligsteins Fragen strategischen Handelns vergleichsweise stark in den Vordergrund gerückt werden.

Eine wichtige Weiterentwicklung bilden zudem die Arbeiten Walter Powells, die zunehmend durch die Einbeziehung netzwerktheoretischer Überlegungen gekennzeichnet sind. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen neuartige Organisationsformen, die insbesondere für (technologische) Innovationen bedeutsam sind (vgl. Powell et al. 2005, 2009). Der theoretisch ambitionierteste Beitrag entstammt einer jahrelangen Kooperation mit John Padgett (vgl. Padgett/Powell 2012). Dabei werden – der Netzwerktheorie von Harrison White (1992) nicht unähnlich – sozialtheoretische Grundfiguren zur Erklärung der Entstehung und Ausbreitung neuartiger – und überlegener – Organisationsweisen herangezogen. Auffällig dabei ist, dass die Perspektive dezidiert nicht akteurstheoretisch angelegt ist. Neuerungen werden also nicht als schöpferische Pläne ausgewiesen, sondern als nicht-intendierte Effekte lokaler und situativer Handlungsorientierungen sowie als Übertragung von Organisationsweisen in neue Kontexte. Ein weiteres Kennzeichen der Arbeiten Powells ist die Verarbeitung großer Datenmengen, mit denen nicht zuletzt legitimatorisch relevante Darstellungsformen untersucht werden. Darüber hinaus können auf dieser Grundlage wichtige Aktualisierungen der Grundidee einer Isomorphie von und in Organisationsfeldern beobachtet werden, die insbesondere vor dem Hintergrund der empirischen For-

schung zur Ökonomisierung und Rationalisierung von Nonprofit-Organisationen diskutiert werden (vgl. Korff/Oberg/Powell 2015).

Einen explizit sozialtheoretisch ausgerichteten Ansatzpunkt findet man in den aktuellen Arbeiten Roger Friedlands, der, aufbauend auf seinem und Robert Alford's 1991er Aufruf zu »bringing society back in«, sich aktuell verstärkt mit der Rolle von Wert innerhalb des Neo-Institutionalismus auseinandersetzt (vgl. Friedland 2013; 2017). Anlass hierfür ist die bereits angesprochene erneut aufgekommene Diskussion über institutionelle Logiken (vgl. Thornton/Ocasio/Lounsbury 2012), von der sich Friedland jedoch kritisch distanziert. Gleichzeitig votiert er dafür, in die Konzeptualisierung von Logiken wieder die Frage nach Wert und Wertzuschreibung zu integrieren, die durch den »cognitive turn« des Neo-Institutionalismus ausgeklammert wurde, ohne dabei jedoch in ein funktionalistisches Normenverständnis zurückzufallen. Stattdessen argumentiert er dafür, dass in institutionalisierten Praktiken eine Wertschätzung eingeschrieben ist, die durch ihre Ausführung immer wieder hervorgebracht und perpetuiert wird. Institutionen sind damit nicht frei von wertzuschreibender Normierung sozialer Wirklichkeit, sondern vielmehr elementarer Bestandteil der Aufrechterhaltung spezifischer gesellschaftlicher Wertvorstellungen.

Die hier genannten Zentren und Schwerpunkte unterscheiden sich stark voneinander und sind nicht durch intensive wechselseitige Bezugnahmen gekennzeichnet. Dennoch ist es sehr leicht, Gemeinsamkeiten zu identifizieren. Erstens sind diese Zentren institutionell in soziologischen Kontexten der USA verankert – und zwar vornehmlich in überaus renommierten und international anerkannten Universitäten wie Stanford, Berkeley und Harvard. Das ist insofern auffällig, als dass der Neo-Institutionalismus auch andernorts – nicht zuletzt in Kontinentaleuropa – sowie in der betriebswirtschaftlichen Organisationsforschung weit verbreitet ist und mit der Alberta Business School über ein sichtbares Forschungszentrum außerhalb der Soziologie verfügt. Die zweite Gemeinsamkeit besteht darin, dass großformatige Themen bearbeitet werden, in denen Merkmale der Weltgesellschaft (vgl. Bromley/Meyer 2015), sozialtheoretische Grundlagenarbeit (vgl. Friedland 2013), wirtschaftliche und organisatorische Entwicklungen des 20. Jahrhunderts (vgl. Fligstein 2001; Dobbin 2009) oder sogar seit dem Mittelalter (vgl. Padgett/Powell 2012) behandelt werden. Dieses Interesse an »Großthemen« ist für die Institutionentheorie seit Klassikern wie Veblen (1899) und Schumpeter (1976) durchaus typisch, und es findet seinen Ausdruck nach wie vor in sichtbaren Monografien. Drittens besteht eine Gemeinsamkeit darin, dass diese Autoren nur am Rande auf »den Neo-Institutionalismus« als einem hochintegrierten und nach außen klar abgrenzbaren Ansatz eingehen und die Begrifflichkeit auch kaum verwenden. Stattdessen ist eher allgemein von »institutional

lines of thinking« oder ähnlichem die Rede. Vorschläge zur programmatischen Weiterentwicklung des Neo-Institutionalismus oder auch Abgrenzungen innerhalb des Neo-Institutionalismus tauchen praktisch nicht auf, weil die Soziologie, insbesondere in Abgrenzung zu dominanten Ansätzen der Ökonomik, den zentralen Bezugspunkt bildet. Und viertens spielen Organisationen bei den meisten der genannten Autoren zwar eine entscheidende Rolle; die Beiträge sind aber nicht ausschließlich organisationssoziologisch ausgerichtet. Ebenso wie bei Meyer andere Bezüge und zwar insbesondere zur Makrosoziologie und zur Bildungssoziologie zentral sind, bezieht sich Powell primär auf die Innovations- und Netzwerkforschung, Fligstein und Friedland können im Überlappungsbereich von Wirtschafts- bzw. von Religions- und Politischer Soziologie angesiedelt werden und Dobbins Beiträge sind sehr stark professionssoziologisch ausgerichtet. Es handelt sich also durchaus um unterschiedliche Spezialisierungen jenseits von Organisationssoziologie und Neo-Institutionalismus.

AKTUALISIERUNGSPOTENZIALE

Risikert man im Anschluss an diese Skizze relevanter Entwicklungslinien und insbesondere an den Rückblick auf die Anfänge des soziologischen Neo-Institutionalismus mit seinen ursprünglichen Abgrenzungen einen Blick in die Gegenwart, dann scheinen Frontstellungen gegenüber anderen Theorierichtungen als Ausgangspunkt theoretischer Weiterentwicklung in den Hintergrund gerückt zu sein. Zu variantenreich präsentiert sich der Neo-Institutionalismus. Es liegt nahe, dies als Folge des relativen Bedeutungszuwachses des soziologischen Neo-Institutionalismus bzw. seines Mainstreamings zu begreifen. Denn fraglos hat sich das Forschungsprogramm auf bemerkenswerte Weise entwickelt – und zwar in der interdisziplinären Organisationsforschung noch stärker als in der Soziologie. Jedenfalls führt die Frage nach dem Umgang mit aktuell konkurrierenden Programmen zu der Erkenntnis, dass Abgrenzungen zu derzeit rivalisierenden Theorien kaum mehr eine Rolle spielen. Das gilt nicht nur innerhalb der Organisationsforschung und insbesondere in Bezug auf eine Synthese mit strategischen Ansätzen, in denen Organisationen sehr viel größere Gestaltungsspielräume zugestanden werden. Auch im Rahmen der soziologischen Theoriedebatte gibt sich der Neo-Institutionalismus mittlerweile überaus versöhnlich und friedliebend. Ursprünglich charakteristische Abgrenzungen und Fundamentalkritiken haben an Bedeutung verloren; Positionen aktueller Theorieangebote – wie der Praxistheorie (vgl. Florian 2008), der Netzwerktheorie (vgl. Padgett/Powell 2012), der Soziologie der Konventionen (vgl. Knoll 2015) und gar der Systemtheorie (vgl.

Hasse/Krücken 2005) – werden eher integriert als zurückgewiesen. Dies zeigt sich auch in diesem Band. So positionieren sich *Renate Meyer*, *Dennis Jancsary* und *Markus Höllerer* innerhalb der neo-institutionalistischen Debatten zwar eindeutig – im Gegensatz zum aktuellen Trend einer Mikrofundierung – als Vertreter*innen einer Makroperspektive, indem sie demonstrativ auf den Ausgangspunkt des soziologischen Neo-Institutionalismus in der Beobachtung und Analyse von Makrostrukturen verweisen. Daran anschließend zeigen sie jedoch in Auseinandersetzung mit Theorienangeboten insbesondere auch jenseits des Neo-Institutionalismus auf, wie sich diese Ausgangspunkte weiter entwickeln lassen.

Doch gibt es gegen die Integration einzelner Theorieangebote auch dezidiert Gegenwind wie der Beitrag von *Elke Weik* verdeutlicht. Weik stellt noch einmal die zentrale Frage danach, was eigentlich eine »Institution« ist. Sie setzt sich dabei kritisch mit der Rückkehr des Akteurskonzepts in den Neo-Institutionalismus auseinander und verweist auf die Debatten, die dazu innerhalb des Neo-Institutionalismus geführt werden.

Gleichzeitig ist der Neo-Institutionalismus Gegenstand von Kritik und Änderungsvorschlägen, die teilweise auch von außen an ihn herangetragen werden und neue Möglichkeiten der Weiterentwicklung eröffnen. Abgesehen davon, dass sich Kritik und Änderungsvorschläge bereits aus der schieren Notwendigkeit zur Neuerung ergeben, weil gerade in der Wissenschaft entsprechende Neuerungserwartungen virulent sind, können Kritik und Änderungsvorschläge erstens in gesellschaftlichem Wandel – also in Änderungen des Gegenstandsbereichs – begründet sein. Wenn beispielsweise Meyer und Rowan (1977) für Schulen der 1970er Jahre annehmen, dass deren Effizienz schwer zu messen sei und dass in institutionellen Sektoren generell eine Logik des Vertrauens und guten Glaubens gegenüber Leistungsüberprüfungen dominiere, dann könnte genau dies sich in einer Ära der »audit society« (vgl. Power 1997; Strathern 2000) und im Pisa-Zeitalter grundlegend geändert haben (vgl. H.D. Meyer und Rowan 2006). Dieser Gedanke wird in diesem Band von *Nadine Arnold*, *Raimund Hasse* und *Hannah Mormann* aufgegriffen, indem Organisationen als Instanzen ausgewiesen werden, deren Resonanz gegenüber gesellschaftlichen Werthaltungen auch deshalb folgenreich ist, weil sie die Rationalisierung und individuelle Zurechenbarkeit dieser Werthaltungen bewirken. Eine wichtige Frage für die Auseinandersetzung mit dem Neo-Institutionalismus ist deshalb, welche gesellschaftlichen Bedingungen sich verändert haben könnten und inwiefern die neo-institutionalistische Theorie in der Lage ist, diese empirischen Änderungen einzubeziehen. Das gilt nicht nur für unmittelbare Organisationsthemen, sondern beispielsweise auch für Annahmen zur Bildungsexpansion oder zur Dominanz westlicher Werthaltungen im Kontext einer Weltkultur.

Ein zweiter Grund für Kritik und Änderungsvorschläge kann die Wissensentwicklung sein. In diesem Fall erfordern neue Erkenntnisse innerhalb und außerhalb des Neo-Institutionalismus konzeptionelle Anpassungen. Könnte es beispielsweise sein, dass das ursprüngliche Konzept der losen Kopplung längerfristigen Effekten zu wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht hat und seitdem zahlreiche Belege dafür gesammelt worden sind, dass Anpassungen der Formalstruktur und entsprechende Inszenierungen auf Dauer sehr wohl Kernaktivitäten in Organisationen beeinflussen? Wäre es denkbar, dass die berücksichtigten Untersuchungszeiträume makrosoziologischer Trendbeschreibungen – die zumeist in den 1870er Jahren, nach den Weltkriegen oder in den 1970er Jahren ansetzen – zu verzerrten Ergebnissen führen? Könnte es sinnvoll sein eine stärkere Unterscheidung zwischen Organisation und Institution vorzunehmen? *Nils Brunsson* entwickelt dazu einen Vorschlag, der Organisationen nicht als einen spezifischen Institutionentyp ausweist. Stattdessen grenzt er Organisationen von Institutionen ab, indem er sie als entscheidungsbasierte und somit zu verantwortende Form sozialer Ordnung ausweist, während er vorschlägt, Institutionen als Ergebnis evolutionärer Prozesse anzusehen. Vorschläge wie dieser zeigen, dass es sich lohnt, auch Schlüsselkonzepte und Grundbegriffe einer kritischen Überprüfung zu unterziehen, auch weil mitunter schleichende Bedeutungsverschiebungen stattfinden beziehungsweise stattgefunden haben. Beschreibt man beispielsweise die Entstehung, Ausbreitung und Verwendung von Institutionen zunehmend als absichtsvoll, strategisch motiviert und entscheidungsbasiert, so wie dies in weiten Bereichen der Managementforschung üblich ist, hätte man es in der Konzeptualisierung Brunssons mit Organisation und nicht mit Institution zu tun.

Drittens können auch neuartige methodische Herangehensweisen und Möglichkeiten einen Grund für die Weiterentwicklung bestehender Konzepte liefern. *Jan Goldenstein, Philipp Poschmann und Peter Walgenbach* erläutern in ihrem Beitrag die neuen methodischen Möglichkeiten, die sich mittels technisch unterstützter Verfahren der big data-Textanalyse für neo-institutionalistische Untersuchungen anbieten. Sie zeigen damit neue Wege auf, Bedeutungsveränderungen – etwa zur Idee von Corporate Social Responsibility oder dem Stellenwert von Unternehmen als soziale Akteure – empirisch auf der Grundlage bislang nicht zu bewältigender Samples zu untersuchen. *Achim Oberg und Valeska Korff* schlagen zudem vor, Bezüge zur relationalen Soziologie stärker zu nutzen, um auch auf dieser Grundlage konzeptionelle und methodische Wege zur Erforschung von Zusammenhängen zwischen sozialen Beziehungen und kulturellen Mustern aufzuzeigen. Sie betreten damit einen Bereich, der unmittelbare Anschlüsse an die theoretisch ambitionierte Netzwerksoziologie eröffnet und aus dem sich neue

Einsichten in Grundfiguren des Neo-Institutionalismus wie z.B. den der Isomorphie gewinnen lassen.

Ein vierter Grund ist schließlich auf die Rezeption des Neo-Institutionalismus sowie auf ebenjene Kritik und Vorschläge für Weiterentwicklungen bezogen, die den Neo-Institutionalismus von Beginn an begleitet haben. Zunächst erfordert das Wachstum des Forschungsfeldes Selektivität im Umgang mit historischen Texten. So werden die meisten Beiträge kaum mehr erinnert. Sie können aber – zumindest potenziell – wiederentdeckt werden, so wie im Zusammenhang mit der Vorstellung von unterschiedlichen »institutionellen Logiken« der Beitrag von Friedland und Alford (1991) erneut auf große Resonanz stieß. *Frank Meier und Uli Meyer* gehen vor diesem Hintergrund der Problematisierung von »institutioneller Komplexität« nach und verweisen dabei darauf, dass der Umgang mit heterogenen Umwelten seit jeher ein integraler Bestandteil der neo-institutionalistischen Agenda gewesen ist. Zugleich kritisieren sie, dem Beitrag von Nils Brunsson nicht unähnlich, dass der Neo-Institutionalismus Gefahr läuft, Organisationen – als spezifische Entität oder auch als Explanans – aus den Augen zu verlieren.

Wiederentdeckungen wie die von Friedland und Alford (1991) sind – ebenso wie die mehr oder weniger kontinuierlichen Bezugnahmen auf Klassiker – durch ein hohes Maß an Selektivität und eigensinniger Interpretation gekennzeichnet. Diese Selektivität und Eigensinnigkeit in der Rezeption kann eine Ursache für Umdeutungen oder auch problematische Generalisierungen sein. So treten bei Bezugnahmen auf Thesen klassischer Beiträge die spezifischen Bedingungen in den Hintergrund, an die diese Thesen ursprünglich geknüpft waren. Beispielsweise setzt lose Kopplung bei Meyer und Rowan (1977) die oben genannte Logik des Vertrauens und guten Glaubens voraus. Zudem diskutieren die Autoren Alternativen zu loser Kopplung auch für den Fall, dass gesellschaftliche Erwartungen nicht bruchlos übernommen werden können. Beides wird kaum mehr erinnert, wenn man sich heute auf diesen Text bezieht und versucht, das Konzept der losen Kopplung weiterzuentwickeln oder zu kritisieren. Ein anderes Beispiel liefern DiMaggio und Powell (1983), denn die Autoren knüpfen Isomorphieerwartungen nicht nur an spezifische Organisations- oder Feldbedingungen (deren Nichterfüllung Unterschiede zwischen Organisationen plausibilisiert). Stattdessen benennen sie neben institutionellen Bedingungen auch technologische Entwicklungen und Wettbewerbsstrukturen als mögliche Ursachen für Isomorphie. Dass man mit DiMaggio und Powell (1983) auch Unterschiede und Differenzierungen erklären kann und dass Angleichungen – den Autoren zufolge – nicht unbedingt in institutionellen Faktoren begründet sind, ist im Verlauf der Rezeptionsgeschichte jedoch weitgehend in Vergessenheit geraten. Vor diesem Hinter-

grund verweist *Katja Hericks* in ihrer Auseinandersetzung mit dem Begriff des Rationalitätsmythos auf den bis dato zentralen Referenztext für den Neo-Institutionalismus. Sie zeigt dabei auf, wie das Verständnis des von Meyer und Rowan (1977) als zentrales Element des soziologischen Neo-Institutionalismus konzipierten Mythos in seither durchgeführten Studien sehr unterschiedlich ausgelegt wird. Um das Konzept zu seinen sozialkonstruktivistischen Wurzeln zurückzubringen, schlägt Hericks vor, zentrale Ideen aus dem Mythos-Konzept von Roland Barthes aufzugreifen und für den Neo-Institutionalismus fruchtbar zu machen. Derartige Auseinandersetzungen mit Grundlagen können in diesem Zusammenhang helfen, Fehlentwicklungen zu identifizieren und Scheininnovationen von echten Neuerungen zu unterscheiden.

Insgesamt ergeben sich also aus der bestehenden Rezeption sowie den aktuellen Weiterentwicklungen selbst zentrale Anknüpfungspunkte für eine konzeptionelle Auseinandersetzung mit dem soziologischen Neo-Institutionalismus: theoretische Entwicklungen innerhalb und außerhalb des Neo-Institutionalismus, die entweder kritisch reflektiert oder als Weiterentwicklungsmöglichkeiten herangezogen werden können; empirische Erkenntnisse, die ehemals noch nicht beobachtet und einbezogen werden konnten; neue Forschungsergebnisse und forschungsstrategische Möglichkeiten, die im Programm des Neo-Institutionalismus noch nicht ausreichend berücksichtigt werden; neue methodische Entwicklungen, die den empirischen Anwendungsbereich des Neo-Institutionalismus noch erweitern und dadurch bisherige Erkenntnisse erweitern können, sowie neue Lesarten bereits bestehender Texte. Diese Anknüpfungspunkte bilden den Hintergrund dieses Bandes und werden auf unterschiedliche Weise von *Georg Krücken* in seinem abschließenden Beitrag noch einmal aufgegriffen. Krücken kommt dabei zu durchaus unterschiedlichen Bewertungen, je nachdem, ob man auf theoretische, empirische oder methodische Entwicklungen rekurriert. Darüber hinaus diskutiert er ambivalente Effekte des Mainstreamings neo-institutionalistischen Denkens, das stark durch die hohe Resonanzfähigkeit der Business Schools gegenüber dem Neo-Institutionalismus gekennzeichnet ist.

Die hier versammelten Texte haben damit insgesamt zum Ziel, sich kritisch, aber konstruktiv mit grundlegenden Konzepten oder wichtigen Weiterentwicklungen des Neo-Institutionalismus auseinanderzusetzen. Während einige Beiträge den Charakter von Präzisierungen haben – z.B. was ist ein Mythos (Hericks), wie lassen sich Institutionen bestimmen (Brunsson, Weik), welches Umweltverständnis liegt hier zugrunde (Meier und Meyer), wie sind Rationalisierung und Individualisierung aufeinander bezogen und was bewirken Organisationen in diesem Zusammenhang (Arnold, Hasse und Mormann) – riskieren andere einen generellen Blick auf die Entwicklung des Neo-Institutionalismus (Krücken) oder

versuchen, Alternativen zu letztlich problematischen Trends auszuarbeiten, wie dies Meyer, Jancsary und Höllerer mit Bezug auf eine Rückbesinnung auf makrosoziologische Konzeptualisierungen tun. Wichtig sind zudem forschungspraktische und methodische Weiterentwicklungen, wie sie von Goldenstein, Poschmann und Walgenbach und auch von Oberg und Korff diskutiert werden, weil diese geeignet sind, dem Forschungsprogramm des Neo-Institutionalismus neue Impulse zu verleihen und neue Bezugsmöglichkeiten zu aktuellen Forschungsfronten zu eröffnen. Insgesamt liefern die Beiträge somit einen Einblick in aktuelle Diskussionen, auch wenn sich im Rahmen eines einzelnen Buches sicherlich nicht alle Einzelthemen dieser Diskussionen vollständig abbilden lassen.

LITERATUR

- Alvesson, Mats/Spicer, Andre (2019): »Neo-Institutional Theory and Organization Studies. A Midlife Crisis?«, in: *Organization Studies* 40, S. 199-218.
- Berger, Peter L./Luckmann, S. Thomas (1967): *The Social Construction of Reality*, New York, NY: Doubleday.
- Boli, John/Thomas, George M. (1997): »World Culture in the World Polity: A Century of International Non-Governmental Organization«, in: *American Sociological Review* 62, S. 171-190.
- Bromley, Patricia/Meyer, John W. (2015): *Hyper-Organization. Global Organizational Expansion*, Oxford: Oxford University Press.
- Camic, Charles (1986): »The Matter of Habit«, in: *American Journal of Sociology* 91, S. 1039-1087.
- Cardinale, Ivano (2018): »Beyond Constraining and Enabling. Toward New Microfoundations for Institutional Theory«, in: *Academy of Management Review* 43, S. 132-155.
- Czarniawska, Barbara/Joerges, Bernward (1996): »Travel of Ideas«, in: Czarniawska, B./Sevon, G. (Hg.), *Translating the Organizational Change*, New York: Aldine de Gruyter, S. 13-48.
- DiMaggio, Paul J./Powell, Walter W. (1983): »The Iron Cage Revisited. Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields«, in: *American Sociological Review* 48, S. 147-160.
- DiMaggio, Paul J./Powell, Walter W. (1991): »Introduction«, in: Walter W. Powell/Paul J. DiMaggio (Hg.), *The New Institutionalism in Organizational Analysis*. Chicago, IL: University of Chicago Press, S. 1-38.

- DiMaggio, Paul (1988): »Interest and Agency in Institutional Theory«, in: Lynne G. Zucker (Hg.), *Institutional Patterns and Organizations. Culture and Environment*, Cambridge, Mass: Ballinger Pub. Co., S. 3-21.
- Dobbin, Frank/Kim, Soohan/Kalev, Alexandra (2011): »You Can't Always Get What You Need«, in: *American Sociological Review* 76, S. 386-411.
- Dobbin, Frank/Zorn, Dirk (2005): »Corporate Malfeasance and the Myth of Shareholder Value«, in: Diane E. Davis (Hg.), *Political Power and Social Theory*, Amsterdam: Elsevier, S. 179-198.
- Dobbin, Frank (2010): »The Misapplication of Mr. Jensen: Why Agency Theory Brought down the Economy and Might Do it again«, in: *Research in the Sociology of Organizations* 32B: S. 29-64.
- Dobbin, Frank (2009): *Inventing Equal Opportunity*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Dobbin, Frank (1994): »Cultural Models of Organization: The Social Construction of Rational Organizing Principles«, in: Diana Crane (Hg.), *The Sociology of Culture*, Oxford: Blackwell, S. 117-142.
- Drori, Gili S./Meyer, John W./Hwang, Hokyu (2006): *Globalization and Organization*, Oxford: Oxford University Press.
- Elsbach, Kimberly D. (1994): »Managing Organizational Legitimacy in the California Cattle Industry: The Construction and Effectiveness of Verbal Accounts«, in: *Administrative Science Quarterly* 39, S. 57-88.
- Fligstein, Neil/McAdam, Doug (2011): »Toward a General Theory of Strategic Action Fields«, in: *Sociological Theory* 29, S. 1-26.
- Fligstein, Neil (2001): *The Architecture of Markets: An Economic Sociology of Capitalist Societies*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Fligstein, Neil (1996): »Markets as Politics. A Political and Cultural Approach to Market Institutions«, in: *American Sociological Review* 61, S. 656-673.
- Fligstein, Neil (1990): *The Transformation of Corporate Control*, Cambridge: Harvard University Press.
- Fligstein, Neil (1985): »The Spread of the Multidivisional Form Among Large Firms, 1919-1979«, in: *American Sociological Review* 50, S. 337-391.
- Florian, Michael (2008): »Felder und Institutionen. Der soziologische Institutionalismus und die Perspektiven einer praxistheoretischen Institutionenanalyse«, in: *Berliner Journal für Soziologie* 18, S. 129-155.
- Friedland, Roger/Alford, Robert R. (1991): »Bringing Society Back In: Symbols, Practices, and Institutional Contradictions«, in: Walter W. Powell/Paul J. DiMaggio (Hg.), *The New Institutionalism in Organizational Analysis*, Chicago IL: University of Chicago Press, S. 232-262.

- Friedland, Roger (2017): »The Value of Institutional Logics«, in: Georg Krücken/Carmelo Mazza/Renate Meyer/Peter Walgenbach (Hg.), *New Themes in Institutional Analysis. Topics and Issues from European Research*, Cheltenham, UK/Northampton, MA, USA: Edward Elgar Publishing, S. 12-50.
- Friedland, Roger (2013): »God, Love, and Other Good Reasons for Practice. Thinking through Institutional Logics«, in: Eva Boxenbaum/Michael Lounsbury (Hg.), *Institutional logics in action*, United Kingdom: Emerald, S. 25-50.
- Hallett, Tim/Marc J. Ventresca (2006): »Inhabited Institutions: Social Interaction and Organizational Form in Gouldner's Patterns of Industrial Bureaucracy«, in: *Theory and Society* 35, S. 213-236.
- Hardy, Cynthia/Maguire, Steve (2008): »Institutional Entrepreneurship«, in: Royston Greenwood/Christine Oliver/Kerstin Sahlin/Roy Suddaby (Hg.), *The SAGE Handbook of Organizational Institutionalism*, Thousand Oaks, CA: Sage, S. 198-217.
- Hasse, Raimund (2019): »What Difference Does it Make? An Institutional Perspective on Actors and Types thereof«, in: *Research in the Sociology of Organizations* 61, S. 23-41.
- Hasse, Raimund/Krücken, Georg (2005): »Der Stellenwert von Organisationen in Theorien der Weltgesellschaft. Eine kritische Weiterentwicklung systemtheoretischer und neo-institutionalistischer Forschungsperspektiven«, in: *Zeitschrift für Soziologie, Sonderband Weltgesellschaft*, S. 186-204.
- Hasse, Raimund/Krücken, Georg (1999): *Neo-Institutionalismus*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Jepperson, Ronald/Meyer, John W. (2011): »Multiple Levels of Analysis and the Limitations of Methodological Individualism«, in: *Sociological Theory* 29, S. 54-73.
- Kirchner, Stefan/Krüger, Anne K./Meier, Frank/Meyer, Uli (2015): »Wie geht es weiter mit dem soziologischen Neo-Institutionalismus? Eine kritische Auseinandersetzung«, in: Maja Apelt und Uwe Wilkesmann (Hg.), *Zur Zukunft der Organisationssoziologie*, Wiesbaden: Springer; S. 191-204.
- Knoll, Lisa (Hg.) (2015): *Organisationen und Konventionen. Die Soziologie der Konventionen in der Organisationsforschung*, Wiesbaden: Springer: VS.
- Korff, Valeska P./Oberg, Achim/Powell, Walter W. (2015): »Interstitial Organizations as Conversational Bridges«, in: *Bulletin of the American Society for Information Science and Technology* 41, S. 34-38.
- Lawrence, Thomas B./Suddaby, Roy/Leca, Bernard (Hg.) (2009): *Institutional Work. Actors and Agency in Institutional Studies of Organizations*, Cambridge, NY: Cambridge University Press.

- Lechner, Frank J/Boli, John (2005): *World Culture. Origins and Consequences*. Malden MA: Blackwell Publications.
- Lounsbury, Michael (2007): »A Tale of Two Cities. Competing Logics and Practice Variation in the Professionalizing of Mutual Funds«, in: *Academy of Management Journal* 50, S. 289-307.
- Lounsbury, Michael/Glynn, Mary A. (2001): »Cultural Entrepreneurship: Stories, Legitimacy, and the Acquisition of Resources«, in: *Strategic Management Journal* 22, S. 545-564.
- March, James G./Olsen, Johan P. (1989): *Rediscovering Institutions. The Organizational Basis of Politics*. New York: Free Press.
- Meyer, John W./Scott, William R. (Hg.) (1983): *Organizational Environments. Ritual and Rationality*, Beverly Hills, CA: Sage.
- Meyer, John W./Scott, W. Richard/Deal, Terrence E. (1981): »Institutional and Technical Sources of Organizational Structure: Explaining the Structure of Educational Organizations«, in: Herman D. Stein (Hg.), *Organization and the Human Services*, Philadelphia, PA: Temple University Press, S. 157-178.
- Meyer, John W./Rowan, Brian (1977): »Institutionalized Organizations: Formal Structure as Myth and Ceremony«, in: *American Journal of Sociology* 83, S. 340-363.
- Meyer, John W./Ramirez, Francisco O./Soysal, Yasemin (1992): »World Expansion of Mass Education, 1870-1970«, in: *Sociology of Education* 65, S. 128-149.
- Meyer, John W./Ramirez, Francisco O./Frank, David John/Schofer, Evan (2006): *Higher Education as an Institution*, CDDRL Working Papers No. 57.
- Meyer, John W./Bromley, Patricia/Ramirez, Francisco O. (2010): »Human Rights in Social Science Textbooks: Cross-national Analyses, 1970-2008«, in: *Sociology of Education* 83, S. 111-134.
- Meyer, John W./Boli, John/Thomas, George M./Ramirez, Francisco O. (1997): »World Society and the Nation-State«, in: *American Journal of Sociology* 103, S. 144-181.
- Meyer, John W./Boli, John/Thomas, George M. (1987): »Ontology and Rationalization in the Western Cultural Account«, in: George M. Thomas/John W. Meyer/Francisco O. Ramirez (Hg.), *Institutional Structure: Constituting State, Society, and the Individual*, Newbury Park: Sage, S. 12-38.
- Meyer, John W. (1977): »The Effects of Education as an Institution«, in: *American Journal of Sociology* 83, S. 55-77.
- Meyer, John W./Jepperson, R. (2000): »The ›Actors‹ of Modern Society: The Cultural Construction of Social Agency«, in: *Sociological Theory* 18, S. 100-120.

- Meyer, Hans-Dieter/Rowan, Brian (2006): »Institutional Analysis and the Study of Education«, in: Hans-Dieter Meyer/Brian Rowan (Hg.), *The New Institutionalism in Education*, New York: State University of New York Press, S. 1-14.
- Mintzberg, Henry (1979): *The Structuring of Organizations. A Synthesis of the Research*, Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.
- Oliver, Christine (1991): »Strategic Responses to Institutional Processes«, in: *Academy of Management Review* 16, S. 145-179.
- Padgett, John F./Powell, Walter W. (Hg.) (2012): *The Emergence of Organizations and Markets*, Princeton & Oxford: Princeton University Press.
- Padgett, John F./Powell, Walter W. (2012): »The Problem of Emergence«, in: John F. Padgett/Walter W. Powell (Hg.), *The Emergence of Organizations and Markets*, Princeton & Oxford: Princeton University Press, S. 1-30.
- Powell, Walter W./Whittington, Kjersten B./Owen-Smith, Jason (2009): »Networks, Proximity and Innovation in Knowledge-Intensive Industries«, in: *Administrative Science Quarterly* 54, S. 90-122.
- Powell, Walter W./White, Douglas R./Koput, Kenneth W./Owen-Smith, Jason (2005): »Network Dynamics and Field Evolution: the Growth of Interorganizational Collaboration in the Life Sciences«, in: *American Journal of Sociology* 110, S. 1132-1205.
- Powell, Walter W./DiMaggio, Paul J. (Hg.) (1991): *The New Institutionalism in Organizational Analysis*, Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Power, Michael (1997): *The Audit Society: Rituals of Verification*. Oxford: Oxford University Press.
- Ramirez, Francisco O./Soysal, Yasemin/Shanahan, Suzanne (1997): »The Changing Logic of Political Citizenship. Cross-national Acquisition of Women's Suffrage Rights, 1890 to 1990«, in: *American Sociological Review* 62, S. 735-745.
- Sahlin, Kerstin/Wedlin, Linda (2008): »Circulating Ideas: Imitation, Translation and Editing«, in: Royston Greenwood/Christine Oliver/Kerstin Sahlin/Roy Suddaby (Hg.), *The SAGE Handbook of Organizational Institutionalism*, Thousand Oaks: SAGE Publications, S. 218-242.
- Schneiberg, Marc/Clemens, Elisabeth S. (2006): »The Typical Tools for the Job: Research Strategies in Institutional Analysis«, in: *Sociological Theory* 24, S. 195-227.
- Schofer, Evan/Meyer, John W. (2005): »The Worldwide Expansion of Higher Education in the Twentieth Century«, in: *American Sociological Review* 70, S. 898-920.

- Schofer, Evan/Hironaka, Ann (2005): »World Society and Environmental Protection Outcomes«, in: *Social Forces* 84, S. 25-47.
- Schumpeter, Joseph A., 1976: *Capitalism, Socialism, Democracy*, London: Allen and Unwin.
- Scott, William R. (1987): »Adolescence of Institutional Theory«, in: *Administrative Science Quarterly* 32, S. 432-511.
- Scott, William R./Meyer, John W. (Hg.) (1994): *Institutional Environments and Organizations. Structural Complexity and Individualism*, Thousand Oaks: Sage.
- Selznick, Philip (1984 [1957]): *Leadership in Administration: A Sociological Interpretation*, Evanston/IL: Row Peterson.
- Selznick, Philip (1996): »Institutionalism ›old‹ and ›new‹, in: *Administrative Science Quarterly* 41, S. 270-277.
- Stinchcombe, Arthur (1997): »On the Virtues of the Old Institutionalism«, in: *Annual Review of Sociology* 23, S. 1-18.
- Strang, David/Soule, Sarah A. (1998): »Diffusion in Organizations and Social Movements: From Hybrid Corn to Poison Pill«, in: *Annual Review of Sociology* 24, S. 265-290.
- Strang, David/Meyer, John W. (1993): »Institutional Conditions for Diffusion«, in: *Theory and Society* 22, S. 487-511.
- Strathern, Marilyn (2000): *Audit Cultures*. London: Routledge.
- Suchman, Mark C. (1995): »Managing Legitimacy: Strategic and Institutional Approaches«, in: *Academy of Management Review* 20, S. 571-610.
- Suddaby, Roy/Greenwood, Royston (2005): »Rhetorical Strategies of Legitimacy«, in: *Administrative Science Quarterly*, 50, S. 35-67.
- Thompson, James D. (1967): *Organizations in Action: Social Science Basis of Administration*, New York: McGraw-Hill.
- Thornton, Patricia H./Ocasio, William (1999): »Institutional Logics and Historical Contingency of Power in Organizations«, in: *American Journal of Sociology* 105, S. 801-843.
- Thornton, Patricia H./Ocasio, William/Lounsbury, Michael (2012): *The Institutional Logics Perspective. A New Approach to Culture, Structure, and Process*, Oxford: Oxford University Press.
- Tolbert, Pamela S./Zucker, Lynne G. (1983): »Institutional Sources of Change in the Formal Structure of Organizations: The Diffusion of Civil Service Reform, 1880-1935«, in: *Administrative Science Quarterly* 28, S. 22-39.
- Tsutsui, Kiyoteru/Wotipka, Christine M. (2004): »Global Civil Society and the International Human Rights Movement: Citizen Participation in Human

- Rights International Nongovernmental Organizations«, in: *Social Forces* 83, S. 587-620.
- Veblen, Thorstein, 1899: *The Theory of the Leisure Class: An Economic Study of Institutions*, New York: Macmillian.
- Walgenbach, Peter (1995): »Institutionalistische Ansätze in der Organisations-
theorie«, in: Alfred Kieser (Hg.), *Organisationstheorien*, Stuttgart: Kohl-
hammer, S. 269-301.
- Wallerstein, Immanuel (1974): *The Modern World System: Capitalist Agricul-
ture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Cen-
tury*, New York: Academic Press.
- Westphal, James D./Zajac, Edward J. (1998): »The Symbolic Management of
Stockholders: Corporate Covenance Reforms and Shareholder Reactions«,
in: *Administrative Science Quarterly* 43, S. 127-153.
- White, Harrison, C. (1992): *Identity and Control: A Structural Theory of Social
Action*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Wobbe, Theresa (2000): *Weltgesellschaft: Eine Forschungsperspektive für die
Soziologie*, Bielefeld: transcript Verlag.
- Zietsma, Charlene/Lawrence, Thomas B. (2010): »Institutional Work in the
Transformation of an Organizational Field: The Interplay of Boundary Work
and Practice Work«, in: *Administrative Science Quarterly* 55, S. 189-221.
- Zucker, Lynne G. (1977): »The Role of Institutionalization in Cultural Persis-
tence«, in: *American Sociological Review* 42, S. 726-743.